

Johannes Beck

Alltägliche Zumutungen: Entscheidungsmacher
Von Kreuzwegen und Wegweisern, Gewissensbissen oder gebissenen Gewissen. Über die
Herstellung von Entscheidungsmachern vor entschiedenen Einbahnstraßen und einem
kleinen Widerspruch der Bildung.

Vortragsentwurf / für Vorlesung von Ivan Illich / 19.1.2001 / Universität Bremen / Arbeitstitel war:
Die alltägliche Einweisung in 'decision making'. Über ein neues Verständnis des 'Homo educandus'

Filename and date: p_Ivanvo.rtf

STATUS:

Copyright: Johannes Beck

For further information please contact:

Silja Samerski Albrechtstr.19 D - 28203 Bremen
Tel: +49-(0)421-7947546 e-mail: piano@uni-bremen.de

Johannes Beck

Vortragsentwurf / für Vorlesung von Ivan Illich / 19.1.2001 / Universität Bremen / Arbeitstitel war:
Die alltägliche Einweisung in 'decision making'. Über ein neues Verständnis des 'Homo educandus'

Alltägliche Zumutungen: Entscheidungsmacher

Von Kreuzwegen und Wegweisern, Gewissensbissen oder gebissenen Gewissen. Über die Herstellung von Entscheidungsmachern vor entschiedenen Einbahnstraßen und einem kleinen Widerspruch der Bildung.

Vorbemerkung: Während der Vorlesungen in den letzten Wochen habe ich mich immer gefragt, was charakterisiert eigentlich Menschen, die zu Entscheidungsmachern mutiert sein könnten? Es sind ja nicht die alten Experten, etwa die Entscheidungsberater um die es hier geht. Es geht um Personen wie du und ich es sein könnten. Denen wird zugemutet, dass sie zu Leuten werden, die ihren Lebensweg nach statistischen Wahrscheinlichkeiten und vorgegebenen Optionen ausrichten wollen sollen. Ich hätte gerne ein Bild solcher Leute vor dem inneren Auge gesehen. Das wäre ein Bild, nach dem *ich mich zeitgemäß bilden oder formatieren* müßte, dem ich ähnlich werden sollte, wenn ich der Doktrin des "lifelong learning & decision making" zu gehorchen hätte. Also versuchte ich den innovativen Charakter, *den lebenslanglich lernenden Entscheidungsmacher* zu charakterisieren. Das mißlang, weil ich keinen eigensinnigen Charakter mehr ausfindig machen konnte. Also versuchte ich diesen Typus zu karikieren. Ich folgte dabei einer Idee, die Elias Canetti in seinem Buch *Der Ohrenzeuge* 1974 ausprobiert hat. Er beschrieb fünfzig tragisch-komische Charaktere. Aber einen Entscheidungsmacher konnte er noch nicht beschreiben. Deshalb und weil mir Canettis Sprachmacht nicht zu Gebote steht, müssen Sie sich nun mit meiner Skizze einer Karikatur begnügen:

Der Entscheidungsmacher (sehr frei nach einer Idee von Elias Canetti, *Der Ohrenzeuge*, 1974)

- ⇒ Der Entscheidungsmacher liebt Abkürzungen,- nicht nur der Wege, sondern auch der Wörter und Namen. Deshalb nennen wir ihn *Em*. Wir könnten ihn auch *Im* nennen. Denn er ist der informelle Mitarbeiter der schönen neuen Wahrscheinlichkeitswelt. Aber das Kürzel *Im* ist schon durch die Stasiaktionen besetzt. Deshalb bleiben wir bei *Em*.
- ⇒ Der *Em* geht nie allein aus dem Haus. Immer hat er eine Tasche voll berechneter Wahrscheinlichkeiten dabei. Aber er geht auch aus, um herumliegende Optionsangebote zu finden. Dazu bietet ihm selbst ein Winterausverkauf die günstigen Gelegenheiten. So richtig ernst wird es dem *Em* in diesen ersten Wochen des Jahres 2001 in der Fleischerei. Angesichts der 0.01 promilligen Wahrscheinlichkeit auch noch rinderwahnsinnig zu werden, gibt ihm seine eben getroffene selbstverantwortliche Verbraucherentscheidung für 200 Gramm Ökosalami das Selbstbewußtsein eines demokratischen Faktors auf dem Wurstmarkt. Der *Em* ist stolz darauf ein solcher zu sein. Auch Jedermann ist wieder wer - als Entscheidungsträger.
- ⇒ Der *Em* ist also ein Suchender. Er sucht die Entscheidung. Nur darin ist er entschieden. Und er findet immer einen Grund sich entscheiden zu müssen. Fällt ihm einmal keiner ein, geht er zu einem Entscheidungs-Berater. Der sagt ihm einen. Der rät ihm aber nicht wie, sondern nur dass er sich selbst entscheiden muß. Dazu rechnet er ihm auch vor, zwischen welchen vorgegebenen Möglichkeiten seiner Wahrscheinlichkeiten er sich zu entscheiden hat. Das beruhigt den ein- und ausgewiesenen *Em*, weil er das auch schon gewußt hat. Der *Em* freut sich immer, wenn er etwas schon gewußt hat. Der *Em* läßt sich nichts vormachen. er macht auch das selber. Er hat diese Welt akzeptiert, indem er sich selbst in sie eingepasst hat. Dazu mußte er aufhören, sie begreifen zu wollen.
- ⇒ Der *Em* weiß deshalb auch, dass er sich immer entscheiden wird. Auch wenn er sich nicht für eine der vorgegebenen Optionen entscheiden sollte, wenn er sich garnicht entscheidet, ja wenn er sogar jede Entscheidung verweigert, dann wird genau dies seine Entscheidung (für das Bestehende) gewesen sein. Eine Möglichkeit die Bühne des Entscheidungszwangs garnicht erst zu betreten liegt außerhalb seines Horizontes.
- ⇒ Der *Em* weiß auch, dass er das errechnete Risiko für seine Entscheidung, also auch deren wahrscheinliche Folgen selbst zu tragen hat. Hat er sich einmal falsch entschieden und er entscheidet sich irgendwie immer falsch, dann ist er zwar nicht schuldig aber "selber-schuld". Der *Em* ist der risikobewußte Selbstmanager eines Unternehmens für das er sich hält. ("Unternehmen Mensch").
- ⇒ Der *Em* hält sich nicht an das was ist, sondern an das wozwischen er sich entscheiden kann. Das ist nichts was ihn persönlich und jetzt betrifft. Aber es ist das was wahrscheinlich sein könnte, wenn er sich zwischen dem was nicht ist *nicht* entscheidet. Sein Hier- und Dasein steht grammatisch in der Unmöglichkeitensform. Das ist sein Konjunktiv der kleineren Übel. Dazu kommen ihm die Versicherungen des Lebens gerade recht. Er selbst ist nichts, sein Mittelwert ist alles. In dieser neuen Mitte hält er sich auf und aufrecht. Auch dass er einmal sterben könnte, ist nur noch wahrscheinlich.
- ⇒ Der *Em* hat keine Vorurteile. Er besteht aus ihnen. So hält er beispielsweise den Verkehr für geregelt, die Natur für ein System, eine Wahrscheinlichkeit scheinbar für wahr und seine Entscheidungen für seine Entscheidungen.
- ⇒ Der *Em* hat keine eigene Sprache. Sie hat ihn. Sie bezeichnet ihn indem die hergestellten Apparate und Modelle seine Sprache zeichnen. Deshalb ist jetzt beispielsweise sein Gedächtnis eine Festplatte, seine Aufmerksamkeit eine ausgefahrene Antenne oder sein Butterbrot eine Kalorienbombe.
- ⇒ Der *Em* spricht am liebsten und längsten mit Apparaten die nur nein oder ja oder vielleicht sagen können. Diese Worte hatte er schon als Kleinkind gelernt. Deshalb läßt er sich in das Entscheidungsmachen auch von Rechnern

einweisen, die ihm folgen, indem er ihnen folgt. Auch die können - wie er - nur mit ja oder nein oder vielleicht rechnen.

- ⇒ Der Em sitzt am liebsten nicht nur vor entscheidenden Matscheiben, sondern auch hinter rasenden Scheiben. Das sind Sicherheitsgläser, die ihn vor dem Wind schützen sollen. Der kommt ihm entgegen - auch wenn er nicht weht. Den läßt er selbst machen, durch den Fußtritt auf ein Gaspedal. Das Automobil - mehr noch als das Kaufhaus - ist die allgemeinbildende Schule des Entscheidungsmachens. Im Blick nach vorne tauchen entscheidungsträchtige Optionen auf und auch im Rückspiegel lauern Gefahren, Sie können nur durch vorauseilenden Gehorsam in vorausschauenden Entscheidungen gebannt werden. Dagegen ist der blinde Ampelgehorsam des einsamen Fußgängers geradezu altmodisch protestantisch. Der entschied nichts, als er vor der roten Ampel stehen blieb, obwohl weder ein gefährliches Auto, noch ein aufschreibender Polizist, noch ein erziehungsbedürftiges Kind in Sicht waren. Der war nur gehorsam. Doch war diese Übung sicher ein brauchbarer Schritt auf der Straße der alltäglichen Einweisung in das selbstgesteuerte Entscheidungsmachen moderner Zeitgenossen.
- ⇒ Der Em schämt sich nur noch vor einer Blamage: dass er noch nicht so perfekt funktioniert wie die erfunden Geräte. *Er schämt sich, weil er noch nicht hergestellt sondern immer noch geworden ist.* Deshalb investiert er jetzt in sich selbst als Rohstoff und Recource der Hersteller einer herstellbar gemachten Welt. Beispielsweise soll die Gentechnologie seinen Makel beheben und das halbfertige Werk des Schöpfers und dann auch das der Pädagogen mit sauberen Mitteln vollenden. Wenigstens seinen Nachkommen soll diese Blamage des Nichthergestelltseins erspart bleiben.
- ⇒ Der Em will immer ganz neu sein. Er erkennt sich nicht einmal im Märchen. In welchem auch? Er kennt keine Märchen. Und schon gar keine, denen der Homunculus entstammen könnte.
- ⇒ Der Em ist flexibel. Er orientiert sich an Standarts und Normen. Auch wenn er nichts richtig kann, ist er doch zu allem zu gebrauchen. Wo er ist, geht alles richtig, aber nichts mehr gut; doch kann er noch nicht überall sein.
- ⇒ Der Em lernt nie aus. Weil ihm Erfahrung, Weisheit und Alter als antiquiert gelten, kann er nichts mehr erfahren, behalten und sein. Weil er immer nur lernen muß, lebenslänglich lernen lernen muß, lernt er nichts und nie mehr aus. Er braucht keine Experten mehr. Er arbeitet als selbstverantwortlicher Experte seiner eigenen selbstgesteuerten Infantilisierung. Dazu mußte er vor allem lernen, dass es sich um ein Gelerne mit beschränkte Haftung handeln soll (GmbH); und dass er deshalb jedem Inhalt, jeder Sache, jedem Menschen gegenüber noch gleichgültiger werden muss, als er es bisher schon sein sollte. Auch das lernt er im Straßenverkehr.
- ⇒ Der Em ist wieder ein Jäger und Sammler geworden, - allerdings ein seßhafter. Er sammelt Informationen wo er sie finden kann; und jagt hinter Entscheidungen her, die ihm immer voraus sind. (Hase und Igel).
- ⇒ Der Em hat keine Geschichte mehr. Er hat nur eine Zukunft - also auch keine Gegenwart. Er lebt, denkt und handelt auf Vorrat. Sein Denken, Fühlen und Handeln ist auf Entscheidungen gerichtet, die dem großen *Umzu und Alsob* dienen. Auch Freunde hat er jetzt nur, *um Kommunikation haben zu können*. So nennt er, was ein Gespräch hätte sein können. Und er sorgt vor, gegen die Sorge von morgen, um sich heute schon von ihr zu entsorgen, um ausgesorgt zu haben. Dazu muß er sich gegen das was ist und für eine Option wahrscheinlicher Zukünfte entscheiden. So opfert er willig den lebenswerten Moment der Gegenwart einer Zukunft, die so wie versprochen sowieso nicht stattfinden wird. Den Einwand, dass jemand der keine Geschichte mehr hat auch keine Zukunft haben wird, hält er für Nörgelei gestriger Bedenkenträger.
- ⇒ Der Em ist also ein Jedermann und eine Jedefrau. Die beiden sind Menschen - wie du und ich welche sein sollen. Dass sie noch den gemeinsamen Vornamen "der" tragen, könnte ihren jedermännlichen Erfinder enttarnen und es könnte Jedefrau entlasten. Die aber soll sich nicht zu früh gefreut haben:
- ⇒ Der Em hat nun kein Geschlecht mehr. Es wurde ihm beschieden nur noch Mensch zu sein. Er ist androgyn. Deshalb nennt er sich jetzt *de Entscheidungsmache*. Kurz: de Eme.
- ⇒ De Eme kann nun nicht mehr wählen. De hat entschiede de Stimm abzugebe.
- ⇒ De Eme ist nicht entschieden, de ist entschiede worde. De Weg de de Eme geht, ist de unwahrscheinliche Fortschritt von de Eme.

Kennen Sie einen Satz mit *de de de* ? Er entstammt altfränkischem Händlerwelsch:

"Wennst dein Blummestock net geist, dann ver-de de de".

Υ ☿ Ó Î Î < B Ö + Υ

Von Kreuzwegen und Wegweisern

Zwischen der alten Wahl des rechten Weges vor der Wegegabelung Υ und der neuartigen Entscheidung zwischen errechneten Unmöglichkeiten (Optionen) steht der Kreuzweg.

Dieser Weg ist zunächst ein Platz. An ihm treffen die Wege zuerst zusammen bevor sie auseinander gehen. In vielen Traditionen (Kulturen) ist hier der symbolträchtige Tummelplatz von Geistern, Wegelagerern, Wahrsagern, Glücksuchern und Rechtsprechern. Bildstöcke, Rastplätze und Gasthäuser erinnern daran, dass man am Kreuzweg zusammenkam.

Seit dem mittleren Mittelalter galt dann als Kreuzweg auch der Wallfahrts-Weg des Kreuzes mit 12 bis 14 Stationen (Kalvarienberg). Der ist verwandt mit dem Kreuzgang um den Klosterhof, durch den die Mönche bei der Kreuzprozession schritten.

Die protestantische Neuvermessung des Kreuzweges beschreibt dann nicht mehr den auf wunden Knien hochgebeteten Franziskaner-Kreuzweg von Bildstock zu Bildstock bis hin zum Marterpfahl des gekreuzigten Erlösers. Sie kennt auch nicht mehr den symbolträchtigen Versammlungsplatz an dem die Leute auf ihren Wegen aus gemeinsamen Anlässen zusammen kommen. (Denken wir nur an die Bremer Sielwallkreuzung zur Sylvesternacht). Der neuartige Kreuzweg enthält die Ahnung dessen, was wir heute Kreuzung nennen. Er ist noch Weg und fast schon wieder Ort. Hier laufen die Wege zwar noch zusammen; doch gehen sie vor allem auseinander in verschiedene Richtungen. Dieser Kreuzweg ist ein Ort der Entscheidung. Sie fällt noch im Gehen. Der Wanderer sieht nicht mehr nur zwei Wege nach einer Gabelung vor sich; er sieht die Anfänge von drei Wegen, die ihm irgendwohin voraus sein könnten. Welches ist mit Sicherheit der gute, der richtige Weg, auf dem er getrost einen Fuß vor den anderen setzen kann? Sicher ist ihm nur der eine Weg, auf dem er zum Kreuzweg kam. Das ist der Weg der hinter ihm liegt, den er zurückgelegt also auch erfahren hat. Doch diese Erfahrung des Weges sollte bald in einen erfahrungslosen Transport zum Ort der Entscheidung verwandelt werden.

Der Wanderer wird also nicht zurückgehen. Er wird nicht lange innehalten. Er wird sich für das Weitergehen im Fortschreiten entscheiden, auf einem Weg, den ihm jetzt ein Wegweiser gewiesen hat. Der Wanderer und sein Weg haben nun ein gemeinsames Ziel. Der Weg ist vermessen, in Richtungen, Stunden und Kilometer. Der Wegweiser weist nicht mehr den guten Weg. Er weist nur den kürzeren, schnelleren Weg (durch überflüssig gemachte Gegenden in verlorener Zeit) zu einem als richtig benannten Ziel. (Weg und Zeit totschlagen) Richtig ist damit die Richtung die es gibt, im Stück das sowieso gespielt wird. Darin soll der einzelne Wanderer seine Rolle *vor* einem Weg finden für den er sich entschieden hat. Er soll spielen, was ihm bestimmt, was wahrscheinlich sein könnte..

Wer aber hat, welche Instanzen haben die neuen Wegweiser aufgestellt? Waren es Geister, Offenbarungen, Glaube, Sitte oder Moral, waren es Verstand, Vernunft, Wahrheit, Gewissen, Verantwortung, Schuldgefühle oder das Begehren, die Machthaber und Erzieher oder nur die Geometer, Ratgeber und Gebrauchsanweiser oder schon die statistischen Wahrscheinlichkeitsrechner? Vielleicht spielen alle Instanzen noch und schon im schrägen Ensemble der Verhältnisse richtungsweisend mit? Nur manchmal ist dieses oder jenes Instrument lauter zu hören. Dann gibt es den Leitton ab.

Also frage ich doch den allemannischen Dichter meiner Kindheit, den protestantischen Erziehungspoeten Johann Peter Hebel als liebenswerten Zeugen seiner Zeit.

Sein "Guter Rath zum Abschied" ist ein mahnendes Gedicht. Er hat es 1820 an den Abschluß seiner allemannischer Gedichte gesetzt.

Die Überschrift lautet: **"Der Wegweiser"**.

ganzes Gedicht lesen (Text im Anhang)

Hebels Wegweiser kennt die sieben Tage der braven Arbeit und den Sonntag der Feier danach; er kennt noch einige Tugenden und Laster, die Mäßigung und auch die "Sachen ehne dra", über der Schwelle, hinter der geheimen Tür. Der befragbare Wegweiser der Erinnerung an ein gewisses Gutes soll noch einmal Gewißheit verschaffen.

Doch die Wegweiserhand weist immer deutlicher zurück auf die eigene Stirn des einsamer gewordenen Wanderers.

Gewissensbisse oder das gebissene Gewissen

"Und wenn de amme Chrützweg stohsch,
und nümme weisch, wo's ane goht,
halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth."

Ein angepflanztes Gewissen soll jetzt die Orientierungslosigkeit des Wanderers beenden. Er kann es befragen, wie einen Ratgeber neben sich. Er bespricht sich nicht mit seinen Nächsten; und er kann nicht mehr den guten Gepflogenheiten seiner Gemeinde folgen. Auf der neuen Landkarte gegenwärtiger Möglichkeiten ist nach den Geboten vergangener Gewißheiten die wahllose Gewissens-Entscheidung für den tugendhaften Weg eingezeichnet. Sie verzeichnet die

entschiedene Entscheidung des gewußten Sollens, nicht aber mehr die des gewissenhaften aber einsamen Wanderes. Der soll ihr nur folgen. Die tugendhafte Entscheidung soll zu seinem Wollen werden. Doch ahnt er schon, dass die alten Tugenden in den neuen Verhältnissen für diessseitiges Fortkommen recht unbrauchbar gemacht worden sind.

Weil er weiß, dass er die Verhältnisse weder ändern kann noch will, ändert er die Tugenden und mit ihnen die Maßstäbe seines Gewissens. Was dem seßhaft gemachten Wanderer nun bleibt ist das antrainiertes Erfolgs-Gewissen eines Rivalen unter seinesgleichen.

Dieses Restgewissen sollte keine Bisse mehr kennen, nur noch selbst gebissen werden. Von möglicher Schuld konnte nicht mehr die Rede sein, seit von ihr nur die Schuld-gefühle geblieben waren. Wer mochte schon solchen Gefühlen trauen. Also wurden sie der Therapie bedürftig gemacht.

Das hinterbliebene Gewissen aber sollte bald als Über-Ich oder Selbst-Verantwortungs-Bewußtsein mit solchen Bezeichnungen verblichen sein. In der sogenannten Sprache systemischer Humanwissenschaftler handelte es sich dann vor zwanzig Jahren (also schon vor dem neuesten Biologismus heutiger Kognitions- oder Hirnforscher) um eine "Normenkontrollinstanz im psychischen Apparat des Individuums, die dessen notwendige Anpassungsleistungen in ein Bewußtsein freier Entscheidungen transformieren kann." So könnte deren ideelle Gesamtdefinition formuliert sein.

Vielleicht kann im entsetzlichen Gehalt einer solchen Behauptung gegenüber allem was war, die allmähliche Erfindung und Einübung in ein gewissenloses Gewissens begriffen werden. Es scheint als wäre hier eine sanktionsfähige Normenkontrollbehörde in einer Person institutionalisiert worden, die außer sich ist.

Könnten also das antiquierte eingeborene und dann das eingepflanzte Gewissen ihre herausragende Rolle bei der inneren Konditionierung oder gar Kolonisierung des *homo educandus* auf der pädagogischen Einbahnstraße zum erfolgreich selbstgesteuerten Entscheidungsmacher schon ausgespielt haben?

Über die Herstellung von Entscheidungsmachern - Oder die Lehren der Dinge

Schauen wir uns einige Phänomene an, die bei der Einübung des täglichen Entscheidungsmachens eine gewisse Bedeutung haben könnten. In ihrem Zusammenwirken sind sie als ein Kapitel im heimlichen Lehrplan der Zivilisation zu lesen.

Die Sprache der Dinge:

Elektrifizierung der Sprache

(Selbst-Beschreibung von Menschen als Maschinen, Maschinen als Lebewesen)

Automatenlehre (Knöpfchenbildung)

Kaufhauspädagogik (Entscheidungstraining)

Verkehrserziehung (Funktions- oder Ampelgehorsam)

Windschutzscheibe und Rückspiegel im Blick nach vorne.

Wahrscheinliche Bastelbiographien

veralten der Erfahrung und des Wissens

antiquierte Weisheit und Reife

Lernen statt Bildung (technobiologisch)

permanenter Wettlauf gegen die Zeit

"innovativer Lebenslauf" (lebenslängliche Dauerlehrlinge)

Ratgeber und Berater, aber auch Beratene sind ratlos.

Einübung in eine Haltung als Täter und Opfer

Selbst-Verantwortung: als Entscheidungsmacher, Selbstmanager und Folgenträger

Ethik des Machens

alles ist machbar; was machbar ist darf nicht unterlassen werden.

Nur dafür ist der Einzelne jetzt selbst-verantwortlich.

Verantwortung statt Gewissen im und für das unverantworbene Ganze

Gibt es eine Ethik des Unterlassens?

Versagen des Möglichkeitssinns, der Einbildungskraft, der Vorstellung

Möglichkeit wird zur unwahrscheinlichen Wahrscheinlichkeit

Entscheiden immer zwischen wahrscheinlichen Möglichkeiten

über das Unmögliche von übermorgen

Entwertung der Gegenwart

Die früheren Utopisten konnten das was sie sich vorstellten noch nicht machen.

Die heutigen können sich das was sie machen nicht mehr vorstellen.

Pädagogik des programmierten Eindrucks (des Eindrückens, des Einweisens)

Gestaltungs- und Ausdruckswünsche finden programmierte Welt vor

alles ist immer schon gemacht - oder käuflich

Gestaltung wird deshalb destruktiv: Aussichten auf den Bürgerkrieg

Dagegen Ausdruck und Gestaltung ermöglichen

überall, wo wir sind
was gestalten? Atmosphären, Gastlichkeit,....
Die Stadt bildet uns - wir aber bilden auch die Stadt

Υ Vor entschiedenen Ü Einbahnstrassen

Die modernen Entscheidungsmacher stehen an keinem Kreuzweg mehr. Sie stehen wieder vor einer Gabelung. - allerdings im Stau. Die ist jetzt asphaltiert, durch Ampeln geregelt und sehr differenziert ausgeschildert. Dort sollen oder wollen sie allerdings keine Wahl zwischen guten und bösen, rechten und schlechten Wegen oder Zielen mehr haben. Sie müssen sich rechtzeitig richtig einordnen. Spurwechsel verboten. Sie sind zu dem verdammt, was jetzt als Erfolgsweg oder Niederlagenpassage behauptet wird. Sie haben sich nur noch selbsttätig und selbstverantwortlich zwischen den Spurrinnen von Einbahnstraßen in programmierte/ normgerechte Richtungen entscheiden zu wollen - und zwar schnell. Und sie werden darin fortfahren, ein aufgedrängtes/angedientes Sollen als ihr freies Wollen zu begreifen oder gar zu preisen. Als Kunden werden sie Ratgeber konsumieren und konsultieren die jetzt ihr Gewissen entsorgen. Die können keinen Rat mehr geben, sondern nur noch errechnete Optionen vorlegen. *Zwischen den vorgegebenen Optionen werden die Entscheidungsmacher "ihre" richtig-rationalen Entscheidungen im irrational-falschen Ganzen treffen.* Dessen verhältnismäßig eingebaute Teilstücke wären sie damit geworden. Um diesen Irrsinn durchzustehen werden sie in ein lebenslängliches Lernen investieren, damit sie wenigstens als flexibel verwertbare Rohstoffe und Ressourcen für die Informations- Wissens- Risiko oder Innovationsgesellschaften noch brauchbar sind. Der Rest wäre dann: Schweigen.

Damit könnte der hermetische Zirkel der selbstgesteuerten Verhältnismäßigkeit moderner Entscheidungsmacher geschlossen sein. Es sei denn, unser gewissenhafter also veralteter Wanderer hätte die neue Art der Verkehrsordnung als ungehörig oder gar halbwegs als dialektisch begriffen.

Danach wäre das Wenden in Einbahnstraßen zwar weiterhin unter Strafe gestellt. Die Wendung könnte aber zugleich - trotz Strafandrohung und gefährlichem Gegenverkehr - die rettende Möglichkeit sein. Noch besser wäre es für unseren Wanderer allerdings, - wenn auch nicht einfacher - garnicht erst zum Verkehrsteilnehmer zu werden. Er hätte dann schon die Einfahrt in die Fallen der Einbahnstraßen unterlassen. Bei dieser *Wahl der verweigerten Entscheidung* schon vor dem Entscheidungszwang könnte ihm *die unzeitgemäße Bildung* seines antiquierten Restgewissens und Wissens oder gar die Einsicht im Gespräch mit verlässlichen Freunden vielleicht noch einmal geholfen haben.

Ich widerspreche also den nostalgischen Entschleunigern, die die Langsamkeit im Düsenjet loben, und daherplappern: Der Weg ist das Ziel. Der Satz klingt nicht nur im Verkehrsfunk vor dem Stau komisch. Er ist angesichts der hochgejubelten Prozeßmacher - die nur noch Wege der Innovation ohne Inhalt kennen - auch obszön.

Ich schlage vor, die Wege, Gabelungen, Kreuzungen, Entscheidungen, Plätze und Schwellen mit der Frage zu belästigen, die da heißt: Wo sind wir hier eigentlich, wollen wir denn hin? Oder gemeiner noch: Wo können wir wie und was füreinander sein ?

Insofern bleibe ich vorerst meinem Wahlspruch treu der da heißt:

Nicht nur der Weg, der Ausweg ist das Ziel.

Wobei zu bedenken ist, dass der Ausgang meistens da ist, wo der Eingang war.

Doch kannst Du nicht zweimal über die selbe Schwelle gehen.

Ein- und Ausblick!

Lassen Sie, laßt uns endlich *darüber* reden: Reden, von unserem gegenwärtigen Hier- und Dasein jenseits der Zumutung einer Entscheidungsmacherei von Innovationssklaven. (Marianne Gronemeyer)

Es gibt doch ein Leben vor dem Tod. Und selbst wenn es kein richtiges Leben im falschen geben kann, dann möge es doch ein besseres als nur ein falsches geben.

Dass dieses möglich ist zeigt mir schon unsere Versammlung hier.

Υ ☿ Ó Î Î < B Ö + Υ

Anhang:

Sprachleere oder die Elektrifizierung der Sprache

Manchmal sagt die Sprache mehr als ihre Sprecher sagen wollten. Der Zeitgeist drückt sich in eigentümlichen Wörtern aus. Diese Wörter reden wir Zeitgenossen so selbstverständlich daher, als hätte es sie schon immer gegeben, als enthielten sie nur *die* Botschaften, die wir übermitteln wollten.

Wer heute beispielsweise von einer Sommergrippe heimgesucht wird legt sich nicht einfach ins Bett. Er muß sich fragen lassen, ob sein Immunsystem schon durchgecheckt worden ist und ob er sich auch genügend Vitamine eingepfiffen hat. So wird frisches Obst und Gemüse jetzt genannt. Statt Brot werden dann Kohlehydrate mit Kalorien eingenommen. Und abends wird statt Wein schon wieder Alkohol konsumiert. Bei dieser Gelegenheit geht es nicht etwa um ein phantasievolles Gespräch unter Freunden. Nein, man braucht dringend eine Kommunikation bei der die Chemie stimmen muss, bei der alle ihre kommunikative Kompetenz und Kreativität voll einblenden können. Wer danach noch Lust auf einen Spaziergang hat, geht nicht einfach los, sondern nur aus zweckmäßigen Gründen. Also muß er sich ins Ökosystem einklinken, seinen Gelenkapparat mal wieder bewegen und Sauerstoff tanken. Die Maschine soll noch einmal in Gang kommen, bevor sie im Liegen entspannt wird. Sie muß ja morgen im Alltagsbetrieb wieder reibungslos funktionieren.

Diese kleine, sicher etwas übertriebene Geschichte enthält Wörter, die von modernen Leuten benutzt werden, wenn sie sich und ihr Treiben beschreiben. Die Wörter vermitteln ein verwandeltes Bild von den Menschen, den Dingen und der Welt. Wünsche und Genüsse werden zu Bedürfnissen und zweckdienlichen Notwendigkeiten. Nahrungsmittel werden zu chemischen Substanzen. Wissen wird zu Rohstoff und Ressource. Lebendiges wird zum Apparat, zur Maschine, zur technisch-ökonomischen Funktion für etwas, also zum System umformuliert. Modelle werden zu einer Wirklichkeit aufgepumpt.

Viele dieser Wörter sind aus den Wissenschaften in die Alltagssprache einer marktgerechten Welt abgesickert und gehorsam aufgesaugt worden. Dort feiern sie als Plastikwörter für dieses und jenes ihre Herrschaft (Uwe Pörksen). Die besteht in der Verzweckung verdinglichter Gedanken und ihrer Denker. Solche Plastikwörter aus dem systemtheoretischen Vokabular werden vor allem durch die selbst plastischen Informations- und Kommunikations-Agenturen vermittelt, sowie aus dem Apparatebau und der allgegenwärtigen Warenwelt in den Alltagsjargon übertragen. In der Besetzung der Sprache durch diese omnipotenten Instanzen, drückt sich deren kulturelle Hegemonie aus. Ihr unterwerfen sich die Nachsprecher alltäglich, sofern sie bewußtlos nachplappern oder gar glauben, was ihnen von den Informations-Gesellschaftlern vorgebetet wird.

Deren Herrschaft ist wirksam, aber keineswegs total. Noch wissen oder ahnen wir, dass eine gute Mahlzeit etwas anderes ist als nur die Summe ihrer chemischen Substanzen und Brennwerte. Noch können wir wissen oder gar erfahren, dass Liebe etwas anderes ist als die Mobilisierung eines allzeit bereiten Sexualapparates, dass Heilung nicht in der Aktivierung eines Immunsystems liegt, dass Erkenntnis oder Einsicht nicht in Informationen aufgehen und dass der Wunsch nach einem reichen Gespräch nicht zum armseligen Kommunikations-Bedürfnis verkommen muss.

Wir sollten uns solche krassen Unterschiede allerdings klarmachen, denn sie werden im Wortschatz des systemischen Kauderwelsch wort wörtlich zugunsten der Apparate und ihrer Verwalter beseitigt. Darin könnte dann nicht nur die Umwertung der Sprache, sondern eine Enteignung von der Sache selbst zum Ausdruck kommen.

Vielleicht betrifft das bisher Gesagte nur die ideologische Spitze des Eisberges einer neuen Sprache. Sein weitaus größerer Teil schwimmt und verändert sich unter der Oberfläche des kalten Wassers.

Die Sprache wird zwar von Einzelnen gesprochen, doch schwimmt und verändert sie sich im sozialen Volksmund und mehr denn je im medialen Gebrauch professioneller Wortführer in einer konsumistischen Kultur des Schweigens.

Die Sprache bewahrt einerseits Traditionen und nimmt zugleich neue Erfahrungen und Interpretationen der Welt in ihren Wortschatz auf. Dies geschieht in mimetischer Weise. Das heißt, die Wörter und Redewendungen werden den prägenden Vorgängen und Dingen ähnlich. Die materielle Wirklichkeit wird so zum Zeichen, zur Metapher für die soziale Wirklichkeit der Sprechenden. Und nur durch unser bewußtes Sein können wir auch darüber noch in der geprägten Sprache denken und sprechen.

Das ist nicht neu. In allen Gesellschaften und Klassen entsprach die Sprache ihren leitenden Voraussetzungen und diente der Verständigung in ihnen, aber auch über sie hinaus. Nomaden, Seefahrer, Bauern, Handwerker, Adelige oder Arbeiter erfuhren ihre Sprachbilder aus der jeweils eigenen Sicht ihrer bestimmten Welt. Darin konnten sie sich unter den gegebenen - oft jämmerlichen - Umständen doch als deren Mitgestalter und nicht nur als Produkte begreifen.

Diese alte Vorstellung von sich selbst könnte nun in unserer schönen neuen Welt entscheidende Veränderungen erfahren haben. Seit rund fünfzig Jahren ist ein Phänomen zu beobachten, das als schleichende *Elektrifizierung der Sprache* bezeichnet werden kann.. Es beschreibt rein sprachlich eine neuartige Ausstattung moderner Menschen, die sie sich selbst einreden:

Die Leute sind jetzt von Sinnen. Dafür sind sie nun mit Antennen ausgestattet, die sie ausfahren, wenn sie aufmerksam sein wollen. Sie betreiben Kontaktpflege, wenn sie richtig gepolt sind; sie haben einen Draht zueinander, wenn der Funke übergesprungen ist; sie schalten sich ein und aus; sie gehen auf Empfang oder Sendung; sie haben Sendepause, wenn Kontaktstörungen oder durchgebrannte Sicherungen nach einer Kurzschlussbehandlung mit Black-Out den falsch programmierten Kommunikatoren auf den Geist - nein, auf den Sender gehen. Die gucken dann elektrisiert in die Röhre, registrieren Bildstörungen, nur weil eine nicht die richtige Taste gedrückt hat und auch sonst auf der falschen Wellenlänge liegt und nicht richtig tickt.

Die eben karikierte elektrifizierte Sprache mutiert gegenwärtig zur genetisch elektronischen Sprache des Siliconzeitalters. Da wird der vernetzte Computer zur metaphorischen Leitwährung über ein antiquiertes menschliches Bewußtsein erhoben.

Zunehmend beschreiben die Leute ihr Gehirn, also auch sich selbst als elektronisch rechnende Maschine, genauer als System. Statt zu denken speichern, verarbeiten, löschen sie jetzt Daten, füttern sich mit Informationen, programmieren sich neurolinguistisch oder schalten auf ein anderes Programm um. Was früher eine Erinnerungs- oder Gedächtnislücke war, wurde zum Filmriss, dann zum Black-Out und ist nun zum Sprung in der Festplatte geworden. Diese Panne im Denkkaparat löscht mit der Erinnerung auch alle Schuld an der sprachlichen Selbstentmündigung im technisch bedingten Datenverlust aus.

Die elektrifizierte und elektronische Sprache verkehrt alles Lebendige in totes Material. Sie korrespondiert allerdings mit einer Erweckungssprache. Mit deren Hilfe können die toten Geräte als Lebewesen beschrieben werden. Da werden Computer gefüttert, Programme infizieren sich mit Viren oder stürzen einfach ab. So ist es kein Wunder mehr, dass die toten Geräte oft liebevoller benannt und behandelt werden als die lebendigen Menschen. Die werden wie totes Material besprochen und oft auch so benutzt. In dieser verkehrten Welt kommt Verhängnisvollerem zum Ausdruck als nur ein Skandal der Sprache.

Der Skandal besteht darin, dass Menschen, die sich selbst nur noch als Maschinen beschreiben und begreifen können, hinter den gemachten Dingen, den vernetzten Computern und künstlichen Intelligenzen hoffnungslos zurückbleiben müssen. Sie werden also das zwanghafte Bedürfnis befrieden wollen, sich selbst zum hergestellten, zum künstlichen Menschen, zum sich selbst steuernden System zu machen. Die Gentechnologie schickt sich gerade an, diese Schöpfungsphantasie, dieses Machwerk zu realisieren. Wenn es soweit ist, werde ich neue Wörter zu lernen haben - um ihnen zu widersprechen.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma bietet die Vorstellung, dass wir noch etwas anderes, etwas besseres, vielleicht menschlicheres und schöneres sein können als all die hergestellten Apparate, Zustände und Systeme es jemals sein werden. Diese Vorstellung ist nicht antiquiert. Sie ist präsent. Wir dürften sie allerdings nur in lebendigen Worten formulieren können. Die Sprache kann sich im Dialog durch uns hindurch von der beleidigenden Vormundschaft der Maschinenwörter und ihrer Vorsager befreien. *Es ist die Sprache, die es vor ihren Sprechern voraus hat, dass sie sich nicht beherrschen läßt.* (frei nach Karl Kraus)

Johann Peter Hebel

Den "Wegweiser" hat Hebel an den Abschluß seiner allemannischer Gedichte gesetzt (1820). Hier zitiert aus der von Hans Bender neu herausgegebenen vollständigen Neuausgabe von 1990 im Waldkircher Verlag